

LESEPROBE ZU

Sandra Brown: Unbestechliche Herzen / Das verbotene Glück

MIRA Taschenbuch Band 20003

Originaltitel: Honor Bound © 1986 by Sandra Brown

Übersetzung: Johannes Heitmann

Originaltitel: Tomorrow's Promise © 1983 by Sandra Brown

Übersetzung: Sonja Sajlo-Lucich

1. KAPITEL

Die Lampe in dem offenen Kühlschrank tauchte die Küche in ein blaues Licht. Auf der Anrichte stand eine Tüte Milch, und daneben lag ein angeschnittenes Brot.

Doch selbst ohne diese Anzeichen spürte Aislinn sofort, dass etwas nicht stimmte, als sie durch die Hintertür in die Küche kam. Sie fühlte, dass sich außer ihr noch jemand im Haus aufhielt und ihr auflauerte.

Unwillkürlich tastete sie nach dem Lichtschalter.

Noch bevor sie ihn erreichte, fühlte sie kräftige Finger, die ihre Hand eisern umklammerten und ihren Arm nach hinten auf den Rücken drehten. Aislinn öffnete den Mund, um aufzuschreien, aber eine Hand legte sich ihr über den offenen Mund. Ihr Schrei wurde zu einem unterdrückten Gurgeln.

Schon oft hatte sie sich überlegt, wie sie sich in einer solchen Situation verhalten würde. Würde sie ohnmächtig werden, würde sie um ihr Leben betteln?

Jetzt überraschte es sie, dass sie nicht nur verängstigt, sondern auch wütend war. Sie wehrte sich, indem sie versuchte, ihren Mund freizubekommen. Sie wollte unbedingt das Gesicht ihres Angreifers sehen. Jede Frauenorganisation riet den Frauen, den Angreifern ins Gesicht zu sehen, um einer Vergewaltigung zu entgehen.

Das war jedoch nicht so einfach. Sie kam einfach nicht gegen die körperliche Kraft des Eindringlings ab. Er musste groß sein, denn sein warmer Atem strich ihr über das Haar. Mindestens einen Meter fünfundachtzig, schätzte sie.

Sein Körper, gegen den sie gedrückt wurde, war hart, aber nicht sehr stämmig. Vielmehr wirkte er drahtig und durchtrainiert. Aus dem Augenwinkel heraus erkannte Aislinn den festen Bizeps seines Oberarms.

Mittlerweile war sie erschöpft von ihren Befreiungsversuchen. Sie erkannte, dass es sinnlos war, sich zu sträuben, und hielt in ihren Bewegungen inne. Durch die Nase versuchte sie angestrengt, genügend Luft zu holen. Allmählich lockerte ihr Angreifer den Griff etwas.

“Mein Name ist Lucas Greywolf.”

Seine Stimme klang sanft und heiser. Er sprach ihr direkt ins Ohr, doch Aislinn ließ sich von dem vertraulichen Klang nicht täuschen. Sie wusste, dass der Tonfall rasch in Wut umschlagen konnte, zumal ihr der Name nicht unbekannt war.

Den ganzen Tag lang schon berichteten das Fernsehen und die Radiosender über die Flucht des Mannes aus dem Gefängnis von Florence, das ungefähr siebzig Kilometer entfernt lag. Überall in der Gegend wurde nach dem Flüchtling gesucht.

Und jetzt war er hier in ihrer Küche.

“Ich brauche etwas zu essen und muss mich ausruhen. Ich tue Ihnen nichts, wenn Sie mir keinen Ärger machen”, sagte er ihr leise ins Ohr. “Wenn Sie aber schreien, bin ich gezwungen, Sie zu knebeln. Haben Sie mich verstanden?”

Aislinn nickte, und der Mann nahm langsam die Hand von ihrem Mund. Gierig atmete sie tief ein. “Wie sind Sie hierher gekommen?”

“Größtenteils zu Fuß”, antwortete er sachlich. “Wissen Sie denn, wer ich bin?”

“Ja. Sie suchen überall nach Ihnen.”

“Ich weiß.”

Aislinns Wut war verflogen. Sie war zwar kein Feigling, aber auch kein Dummkopf. Sie würde nicht versuchen, die Heldin zu spielen. Lucas Greywolf war kein einfacher Dieb, sondern äußerst gefährlich. Darauf wurde in den Nachrichten ständig hingewiesen.

Was sollte sie tun? Überwältigen konnte sie ihn nicht, der Versuch allein würde ihn provozieren, und dann würde er ihr möglicherweise etwas antun. Nein, sie konnte nur abwarten und versuchen, ihn zu überlisten, wenn sich die Gelegenheit ergab.

“Setzen Sie sich!” Grob drückte er ihre Schulter.

Widerspruchslos ging sie zum Küchentisch, legte ihre Handtasche ab und setzte sich auf einen Stuhl.

Er bewegte sich vollkommen geräuschlos und unauffällig. Aislinn fuhr erschreckt zusammen, als sein Schatten über den Tisch fiel. Sie sah hoch und erkannte seine Umrisse im fahlen Licht des Kühlschranks. Er wirkte bedrohlich wie ein Raubtier, als er sich vorbeugte und eine Wurst aus dem Kühlschrank nahm.

Offenbar nahm er an, dass sie jeden Widerstand aufgegeben hatte, denn er schloss völlig gelassen die Kühlschranktür. Schlagartig wurde die Küche stockfinster. Aislinn sprang auf und rannte auf die Hintertür zu. Doch bereits nach zwei Schritten hatte der Mann sie eingeholt, umschlang mit einem Arm ihre Taille und riss sie fest an sich.

“Wohin soll’s denn gehen?”

“Ich will nur ... das Licht einschalten.”

“Setzen Sie sich!”

“Die Nachbarn werden merken, dass ...”

“Ich habe gesagt, Sie sollen sich setzen. Und genau das werden Sie jetzt auch tun.” Er zerrte sie durch die Küche zurück zum Stuhl. In der Dunkelheit wäre Aislinn beim Hinsetzen fast mit dem Stuhl umgefallen.

“Ich will Ihnen lediglich helfen”, sagte sie. “Die Nachbarn werden Verdacht schöpfen, wenn sie gesehen haben, dass ich nach Hause gekommen bin und kein Licht anmache.”

Wahrscheinlich wusste er, dass das reine Erfindung war. In diesem Neubaugebiet außerhalb von Scottsdale war noch nicht einmal die Hälfte der Häuser verkauft. Sicher hatte Greywolf sich dieses abgelegene Haus ganz bewusst ausgesucht.

Aislinn hörte ein metallisches Geräusch aus dem Dunkeln, und vor Entsetzen erstarb sie. Lucas Greywolf hatte die Fleischmesser entdeckt und eines davon aus dem Holzregal gezogen.

Innerlich machte sie sich bereits darauf gefasst, die Klinge des Messers zu spüren zu bekommen, als das Küchenlicht anging. Erst nach ein paar Sekunden gewöhnten sich ihre Augen an das grelle Licht. Der Mann hatte den Schalter mit der Messerklinge betätigt und hielt das Messer nach wie vor an den Lichtschalter.

Gebannt starrte sie auf die Klinge, dann glitt ihr Blick den gebräunten, sehnigen Arm entlang zu der muskulösen Schulter. Langsam blickte sie erst auf das

ausgeprägte, kantige Kinn, die gerade, schmale Nase und schließlich in die eisigsten Augen, die sie jemals gesehen hatte.

Ihr Herzschlag setzte einen Augenblick lang aus. Noch nie hatte sie einen so abfälligen, verächtlichen Blick gesehen, so unverhohlenen Hass und eine solche Verbitterung.

Im Gegensatz zu seinem Äußeren, in dem sie deutlich seine indianische Herkunft erkannte, wirkten die Augen wie die von einem "Anglo", einem Weißen. Ihr Grau war so hell, dass die Augen fast durchsichtig wirkten. Dadurch bekamen die schwarzen Pupillen einen stechenden Ausdruck. Ohne zu blinzeln, sah er sie reglos an. Der Kontrast zwischen diesen hellen Augen und dem übrigen dunklen Gesicht war so auffällig, dass Aislinn den Mann viel zu lang anstarrte.

Sie senkte den Blick, doch das Aufblitzen der Messerklinge ließ sie sofort wieder hochsehen. Er hatte lediglich eine Scheibe von der Wurst abgeschnitten. Kurz bevor er hineinbiss und dabei seine ebenmäßigen weißen Zähne zeigte, entdeckte Aislinn den Anflug eines spöttischen Lächelns auf seinem Gesicht. Offenbar kostete er ihre Angst aus, und das machte sie wieder wütend. Mühsam unterdrückte sie jede Gefühlsregung und betrachtete den Eindringling kühl.

Das war vielleicht ein Fehler. Bis heute Abend hatte sie sich einen ausgebrochenen Sträfling völlig anders vorgestellt. Undeutlich erinnerte sie sich an die Schlagzeilen von damals, als Lucas Greywolf verurteilt worden war. Doch das war schon einige Jahre her. Die Staatsanwaltschaft hatte ihn bei dem Prozess als Aufrührer beschrieben, der ständig Ärger suchte und überall die Indianer aufwiegelte. In den Schlagzeilen damals war jedoch naturgemäß nicht erwähnt worden, wie gut er aussah. Jedenfalls konnte Aislinn sich nicht daran erinnern.

Er trug ein einfaches dunkelblaues Hemd, das zweifellos zur Gefängnisbekleidung gehörte. Die Ärmel waren herausgerissen, und einen der Ärmel hatte er sich als Stirnband um den Kopf gebunden. Sein langes Haar war so tiefschwarz, dass es keinerlei Licht reflektierte. Doch das mochte vielleicht an dem Staub liegen, der auch seine Jeans und Stiefel bedeckte.

Sein Gürtel hatte eine kunstvoll aus Silber geschmiedete Schnalle, die mit Türkisen besetzt war. Um den Hals trug er eine Kette mit einem Kreuzanhänger, der von dunklem Brusthaar umgeben war.

Wieder blickte sie von ihm weg. Selbst in ihrer Situation verwirrte es sie, dass er das verschwitzte Hemd fast offen trug und dass sie der Ohrring in seinem rechten Ohr nicht abstieß.

Die winzige silberne Maske an dem Ohrring deutete auf eine andere Religion hin als das silberne Kreuz. Doch der Ohrring passte so gut zu Lucas Greywolf, als sei er damit geboren worden.

"Wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten?" fragte er leise und streckte Aislinn auf der Messerklinge eine Wurstscheibe hin.

Abrupt hob sie den Kopf und richtete sich auf. "Nein danke. Ich warte mit dem Essen, bis mein Mann kommt."

"Ihr Mann?"

"Ja, mein Ehemann."

"Wo ist er?"

"Noch bei der Arbeit, aber er muss jeden Augenblick kommen."

Ruhig schnitt er sich eine Scheibe Brot ab und biss so genüsslich davon ab, dass Aislinn ihn am liebsten geschlagen hätte. "Sie sind eine schlechte Lügnerin."

"Ich lüge nicht."

Lucas Greywolf schluckte das Brot hinunter. "Ich habe das Haus durchsucht, Miss Aislinn Andrews. Hier lebt kein Mann."

Es fiel ihr schwer, ruhig weiterzuatmen. Ihr Herz schlug wild, und sie schwitzte an den Händen. "Woher wissen Sie meinen Namen?"

"Aus Ihrer Post."

"Sie haben meine Briefe durchgesehen?"

"Weshalb so besorgt? Haben Sie etwas zu verbergen, Miss Andrews?"

Sie wollte sich nicht auf Diskussionen einlassen und presste die Lippen aufeinander.

"Heute kam Ihre Telefonrechnung."

Sein freches Grinsen versetzte sie wieder in Rage. "Man wird Sie schnappen und wieder hinter Schloss und Riegel bringen."

"Ja, das ist mir klar."

Seine ruhige Antwort ließ sie jegliche Erwiderung vergessen. Wortlos sah sie zu, wie er die Tüte Milch ansetzte, den Kopf zurückbog und sie leer trank. Mit dem Handrücken wischte er sich die Lippen ab. Nach wie vor hielt er das Fleischermesser fest.

"Wenn Sie schon wissen, dass Sie wieder gefasst werden, weshalb machen Sie es für sich selbst noch schlimmer, als es ohnehin schon ist?" Aislinn fragte aus ungespielter Neugier. "Warum geben Sie nicht auf?"

"Weil ich vorher noch etwas erledigen muss", entgegnete er entschlossen. "Bevor es zu spät ist."

Aislinn fragte nicht weiter, weil sie lieber nicht hören wollte, was für kriminelle Dinge Lucas vorhatte. Dennoch war es vielleicht nützlich, wenn sie sich mit ihm unterhielt. Möglicherweise ließ er dann in seiner Wachsamkeit nach, und sie bekam eine Gelegenheit zu fliehen. Wenn sie erst in der Garage war, würde sie durch das Garagentor weglaufen.

"Wie sind Sie hier hereingekommen?" fragte sie unvermittelt, als ihr klar wurde, dass sie kein zerbrochenes Schloss bemerkt hatte.

"Durchs Schlafzimmerfenster."

"Und wie konnten Sie aus dem Gefängnis fliehen?"

"Ich habe jemanden getäuscht, der mir vertraute." Verächtlich zog er die Mundwinkel herab. "Es war dumm von ihm, einem Indianer zu trauen. Jeder weiß schließlich, dass Indianer Betrüger sind. Stimmt's, Miss Andrews?"

"Ich kenne keine Indianer", antwortete sie vorsichtig. Sie wollte ihn nicht reizen. Die Anspannung seines Körpers beunruhigte sie.

Doch ihre Antwort regte ihn anscheinend trotzdem auf. Schweigend musterte er sie eingehend. Mit einem Mal wurde ihr bewusst, wie sie mit ihren hellblonden Haaren, den blauen Augen und der hellen Haut auf ihn wirken musste. "Das glaube ich Ihnen aufs Wort." Unvermittelt steckte er das Messer in seinen Hosenbund und griff nach Aislinn. "Stehen Sie auf!"

"Wieso?" Angstvoll sog sie die Luft ein, als er sie grob hochzog. Er presste ihren Rücken an sich, drückte ihre Schultern mit den Händen und drängte sie aus der Küche. Beim Hinausgehen löschte er das Licht. Im Flur war es dunkel. Aislinn stolperte vor ihm her. Er schob sie zum Schlafzimmer, und ihre Kehle war wie ausgedörrt. "Sie haben bekommen, was Sie haben wollten."

"Noch nicht alles."

"Sie sagten, dass Sie etwas zu essen wollten", sagte sie erschreckt und sträubte sich weiterzugehen. "Wenn Sie jetzt das Haus verlassen, verspreche ich Ihnen, nicht die Polizei anzurufen."

"Seltsam, aber ich kann Ihnen nicht glauben, Miss Andrews", sagte er in leisem Tonfall.

“Ich schwöre es!” Ihre Stimme zitterte, und Aislinn hasste sich für ihre Schwäche.

“Mir haben schon viele Weiße Versprechungen gemacht. Ich habe gelernt, misstrauisch zu sein”, erwiderte er verächtlich.

“Aber dafür kann ich doch nichts. Ich ... Sagen Sie doch, was haben Sie denn jetzt vor?”